

Schwerpunkt Liechtensteinisches Landesspital

«Wir wollen ganz klar der Grundversorger der Bevölkerung sein»

Interview Im Jahresbericht 2015 hiess es, das Landesspital habe vom «Dauersprint» in die gemächlichere Marathondisziplin gewechselt. Doch auch diese braucht laut dem Interimsdirektor des Landesspitals, Karl-Anton Wohlwend, sehr viel «Schnauf». Schliesslich gehe es jetzt darum, die Qualität zu halten. Wie das gelingen kann, erklärt er im Interview.

VON DORIS QUADERER

«Volksblatt»: Herr Wohlwend, Sie waren bis 2012 in der Spitalleitung und Finanzchef des Stadtspitals Triemli, einem der grössten Spitäler der Schweiz - jetzt sind Sie interimistischer Leiter des Landesspitals. Eine durchaus andere Schuhgrösse. Karl-Anton Wohlwend: Ja, das Triemli ist das zehntgrösste Spital in der Schweiz. Das ist wie ein eigenes Dorf mit rund 2000 Mitarbeitenden und 500 Betten. Das Landesspital ist ein familiärer Betrieb, hier kennt man einander. Die Wege hier sind kurz und das ist sehr effizient. Dagegen ist natürlich ein Grossbetrieb wie das Triemli viel schwerfälliger. Die Herausforderungen sind sehr unterschiedlich.

Welches sind denn die grössten Herausforderungen für das Landesspital?

Auch wenn das Landesspital ein familiärer Betrieb ist, müssen wir darauf achten, dass insbesondere die betriebswirtschaftlichen Prozesse effizient sind. In den letzten Jahren hat die Spitalleitung stark an diesen Prozessen gearbeitet - mit Erfolg. Ausserdem haben wir uns mit dem Notfall, der Inneren Medizin und der Chirurgie gute Standbeine aufgebaut. Auch die vertikale Kooperation mit dem Partnerspital, dem Kantonsspital Graubünden, funktioniert sehr gut. Damit können wir die Anforderungen eines Regionalspitals gut erfüllen.

Kann ein so kleines Spital wirtschaftlich betrieben werden?

Ja, auch das ist eine Herausforderung. Zentral ist, dass man sich auf seine Kernkompetenzen konzentriert. Wir wollen ganz klar der Grundversorger für die Bevölkerung sein. Das Triemli hingegen bietet auch komplexe chirurgische Eingriffe an, bei welchen ein Operationsaal ganz anders ausgestattet sein muss. Diese ganze Maschinerie, die ein solches Spital benötigt, ist natürlich sehr viel teurer. Wir haben uns in den letzten Jahren klar auf die Grundversorgung fokussiert und unsere Strukturen dahingehend stark verbessert. Daher kann ich die Frage durchaus mit Ja beantworten - es ist möglich, das Landesspital wirtschaftlich zu betreiben, aber es braucht einen klaren Fokus.

Im Jahr 2016 wurde eine «Schwarze Null» angestrebt, ist diese erreicht worden?

Die haben wir fast erreicht. Wir konnten jedoch wieder eine Rückstellung tätigen, welche wir zur Finanzierung kommender Investitionen verwenden können. Dies wiederum ist eine Entlastung für das Land Liechtenstein. In den Bau haben wir in den letzten Jahren viel investiert und wir werden auch weiter an der Infrastruktur arbeiten. Derzeit modernisieren wir gerade die Patientenzimmer, auch den Aufenthaltsbereich haben wir umgestaltet. Alles ist jetzt heller und freundlicher.

Im Jahresbericht 2015 stand, das Landesspital habe vom «Dauer-

sprint der letzten Jahre» in die etwas gemächlichere Marathondisziplin gewechselt. Wie empfinden Sie das?

Ja, wobei ich die Marathondisziplin anstrengender finde als einen Sprint. Marathon hat mit Ausdauer, Kraft und Motivation zu tun, das braucht einen langen Atem. In den letzten Jahren wurden am Landesspital neue Strukturen geschaffen und die Qualität verbessert. Jetzt müssen wir beweisen, dass wir diese Qualität auch halten können. Wir haben uns deshalb auch bewusst dem «Zürcher Modell» verpflichtet. Das Konzept beschreibt für jede Leistung eines Spitals klar definierte Qualitätsanforderungen. Ausserdem brauchen wir jetzt Kontinuität.

Stichwort Kontinuität: Beim Personal gab es in den letzten Jahren viele Wechsel - auch auf der Führungsebene. Sowohl Chefarzt Fritz Horber als auch Geschäftsführer Daniel Derungs haben das Spital verlassen. Kürzlich wurde zudem bekannt, dass die Leiterin Pflege, Monica von Toggenburg, das Landesspital verlässt. Sie selber konnten nur als interimistischer Leiter gewonnen werden, sind also auch in einem Jahr wieder weg. Kann der Betrieb so zur Ruhe kommen?

Diese Persönlichkeiten, welche Sie ansprechen, haben in den letzten Jahren sehr viel geleistet. Dass sich die Personen nach fünf Jahren, in denen wirklich viel erreicht wurde, weiterentwickeln möchten, das ist verständlich. Obwohl es uns wehtut, dass Monica von Toggenburg zum Kantonsspital Graubünden geht, freut es uns natürlich auch, dass sie sich bei unserem Kooperationspartner weiterentwickeln kann. Das zeigt auch, dass wir hier gute Leute haben. Auch die Nachfolge von Fritz Horber konnten wir mit Martin Liesch sehr gut besetzen, welcher wiederum von Chur zu uns gewechselt hat. Was die Stelle des Spitaldirektors betrifft: Eigentlich wäre eine geeignete Person rekrutiert gewesen, diese musste dann jedoch kurzfristig wegen einer gesundheitlichen Diagnose absagen. Deshalb bin ich jetzt noch ein weiteres Jahr da, aber die Suche läuft auf Hochtouren.

Wäre es für Sie eine Option, länger zu bleiben?

Nein, momentan ist das kein Thema.

Wie läuft es generell mit der Rekrutierung? Das Landesspital hat ja nicht den Nimbus eines Triemli oder eines Unispitals. Findet man da gutes Personal?

Ja, ich kann gerade die Besetzung der Stelle der Leitung Pflege hernehlen. Da haben wir diverse Bewerbungen schon im Haus. Ich bin zuversichtlich, dass wir diese Stelle gut nachbesetzen können. Was die Rekrutierung von Ärzten betrifft, da gibt es viele, die einen familiären Betrieb vorziehen. Der Handlungsspielraum an einem kleinen Spital ist grösser, das kann durchaus eine attraktive Chance sein.

In den vergangenen Jahren sind einige kleinere Kliniken in unmittelbarer Nähe entstanden. Wie gross ist der Konkurrenzdruck?

Das sind zwei Paar Schuhe: Das Landesspital ist für die Grundversorgung der liechtensteinischen Bevölkerung da. Die Privatkliniken sind auf gewisse Bereiche spezialisiert. Solange der Wettbewerb fair ist und die Spiesse gleich lang, können wir damit leben.

Wann sind denn die Spiesse nicht gleich lang für das Landesspital?

Die Privatkliniken können natürlich jene Nischen abdecken, welche auch finanziell lukrativ sind. Wir hingegen decken mit der Grundversorgung auch Bereiche ab, welche sich finanziell nicht rechnen. Das ist natürlich schon eine andere Herausforderung. Aber wie gesagt, wir haben einen anderen Auftrag. Wir sind 24 Stunden da und bieten einen Notfalldienst und auch Operationen rund um die Uhr. Das kann man nicht vergleichen.

Privatkliniken wie die Medicnova rühren auch stark die Werbetrommel. Nicht nur in den Landesmedien war sie stark mit Werbung präsent, auch im Facebook beispielsweise bekam man Medicnova-Werbung geliefert. Müsste das Landesspital diesbezüglich nicht auch aktiver werden?

Für uns zählt zuerst die Leistung - denn Leistung und Qualität sind noch immer die beste Werbung. Die

Beziehung zwischen Spital und Patient lässt sich nur direkt erleben, digitale oder andere Werbemedien

«Es ist möglich, das Landesspital wirtschaftlich zu betreiben.»

können dies nicht vermitteln. Aber es ist uns wichtig, dass wir transparent und offen kommunizieren. Das heisst, dass wir nicht nur alles schönreden, sondern auch unsere Herausforderungen ansprechen. So haben wir beispielsweise klar kommuniziert, dass wir bei der Besetzung der Direktorenstelle einfach Pech hatten. Nur so können wir unsere Glaubwürdigkeit bewahren. Zudem gibt es gesetzliche Vorgaben, welche aktive Werbung über medizinische Leistungen einschränken - aus nachvollziehbaren Gründen. Daran müssen wir uns als öffentlich-rechtliche Institution halten. Abgesehen davon kostet Werbung auch Geld und letztendlich bezahlt das dann wieder der Prämienzahler. Aber Öffentlichkeitsarbeit machen wir schon, kürzlich gab es einen Tag der offenen Tür oder eine Vernissage des Liechtensteiner Künstlers Louis Jäger.

Die Medicnova wurde von acht Belegärzten initiiert, welche per Ende 2016 das Landesspital verlassen haben und nun in Bendern operieren. Konnten diese Abgänge kompensiert werden?

Diese haben nicht plötzlich gewechselt, sondern es gab eine gewisse Vorlaufzeit, in welcher wir die Chirurgie aufbauen und einen Chefarzt rekrutieren konnten. Dieser Bereich hat sich positiv entwickelt. Es braucht natürlich eine gewisse Zeit, bis wir mit den Zahlen wieder am

gleichen Ort sind. Aber inzwischen kann der OP 24 Stunden genutzt werden, sprich, wenn nachts jemand mit akutem Blinddarm bei uns eintrifft, dann können wir auch sofort in Vaduz operieren. Ausserdem arbeiten wir noch immer mit Belegärzten zusammen - wir fahren mit diesem «hybriden Chefarztmodell» sehr gut.

Wie sieht es denn im Notfall aus - konnte dieser Bereich gestärkt werden?

Ja, da haben wir steigende Fallzahlen.

Liegt dies auch daran, dass die Leute keinen Hausarzt mehr haben und, wenn sie etwas haben, direkt zum Notfall ins Spital gehen?

Mag sein, wobei ich allen Leuten empfehle, sich einen Hausarzt zu suchen. Schliesslich hat dieser das komplette Dossier, er kann einen Patienten ganzheitlicher betrachten und hat den Überblick. Die Ärzte im Notfall können sich natürlich nur um das akute Problem kümmern. Der Notfall ist nicht als Hausarztersatz gedacht.

Ein Fokus der kommenden Jahre liegt im Bereich der Akutgeriatrie und auch der Palliativmedizin. Wie kann das Landesspital hier die Versorgung verbessern?

Mit dem Ausbau wollen wir ein echtes Bedürfnis der Liechtensteiner Bevölkerung abdecken. Es ist immer wieder ein Thema, dass Patienten im Land alt werden und auch sterben

Karl-Anton Wohlwend, interimistischer Direktor des Landesspitals: «Wir können die Anforderungen eines Regionalspitals gut erfüllen.»

(Foto: Michael Zanghellini)



können. In der Akutgeriatrie können wir Patienten behandeln, welche im Alter mit verschiedenen Gebrechen zu kämpfen haben und welche einen längeren Heilungsprozess benötigen. Das braucht eine ganz spezielle Spitalbetreuung.

Bei der Akutgeriatrie spielt ja auch der demografische Wandel eine Rolle, die Menschen werden immer älter. Das macht sich auch in den Gesundheitskosten bemerkbar. Diese steigen kontinuierlich an und rufen die Politik auf den Plan. Wie sehen Sie das, woran krankt das System am meisten?

Die Grundversorgung im stationären und auch im ambulanten Bereich ist sicher ein grosses Thema. Hier gilt es, die Qualität zu sichern.

Im Gesundheitswesen stehen oft auch die Zahlen im Vordergrund. Sie sind ja auch Theologe - wie menschlich ist das System noch?

Bei uns ist es ganz klar das Ziel, die Beziehung zum Patienten in den Vordergrund zu stellen. Der persönliche Kontakt zum Menschen ist enorm wichtig. Wir wollen das Vertrauensspital des Landes sein und deshalb spielt bei uns auch diese Menschlichkeit eine zentrale Rolle.

Ist das nicht eine Illusion? Schliesslich ist der Kostendruck in der Zwischenzeit enorm.

Ja, das ist eine grosse Herausforderung. Aber die Patienten schätzen es sehr, wenn man sich diese Zeit nimmt. Da helfen natürlich die fami-